

Zitierhinweis

Kraft, Ekkehard: Rezension über: Adamantios Skordos, Griechenlands Makedonische Frage. Bürgerkrieg und Geschichtspolitik im Südosten Europas 1945-1992, Göttingen: Wallstein Verlag, 2012, in: Südost-Forschungen, 72 (2013), S. 498-502, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/f29a2fc6ab744686a072352f53c53767>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

die deutsche Gesellschaft die Vertriebenen nicht akzeptiert hätte. Das Ausmaß an kultureller Distanz zwischen den beiden Gemeinschaften wurde von den Vertriebenen als derart groß angesehen, dass es für sie unüberwindlich war. Die Anziehungskraft der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Räume ihres früheren Lebens wurde so – trotz aller Zweifel, Fragen und Unsicherheit – größer als die der Möglichkeiten in Deutschland“ (142). Das Identitätsangebot, sich als „Flüchtling“ in ein fremdes Land zu integrieren, stieß bei der Gruppe der Rückkehrer auf entschlossene Ablehnung. Ausschlaggebend dafür war das starke und ungebrochene Gefühl ihrer Zugehörigkeit zu ihrer ungarischen Heimat. Dazu gehörte auch das Verlangen, die Familie wieder dort zusammenzuführen, woher sie gekommen war, weil durch die Vertreibung viele Familien auseinandergerissen worden waren.

„Wir hatten nichts, nur das, was wir auf dem Leib trugen“ (157). Dieser Satz bezieht sich auf die Lage der Heimgekehrten, die als Hilfsarbeiter, häufig nur geduldet und unter scharfer Polizeiaufsicht stehend, praktisch aus dem Nichts, unter schwierigsten Rahmenbedingungen, doch unter dem solidarischen Einsatz der Großfamilie, sich eine neue Existenz aufbauen mussten und dennoch nach einigen (oft erstaunlich wenigen) Jahren entweder das Haus ihrer Familie oder zumindest ein Haus in ihrem Heimatdorf zurückerwerben konnten. Denn dies war das eigentliche, das wichtigste Ziel ihrer Rückkehr: die Heimat, verstanden als ganz konkreten Ort, als Ort ihrer Geburt, ihrer Familie, mit dem ihnen vertrauten Umfeld, zurückzuerlangen. Sie haben keine Anstrengung gescheut, um dieses Ziel zu erreichen: Sie mussten ihr Haus vom Staat „nochmals gegen Geld zurückkaufen, und so gelangten wir zu unserem Heim. Im ganzen Dorf freuten sie sich, dass wir unter den ersten [Heimkehrern] waren, die wieder in ihr eigenes Haus durften“ (214).

Pécs

Gerhard Seewann

¹ Ungarische Ausgabe: Ágnes TÓTH, Hazatértek. A németországi kitelepítésből visszatért magyarországi németek megpróbáltatásainak emlékezete. Budapest 2008.

² DIES., Migrationen in Ungarn 1945-1948. Vertreibung der Ungarndeutschen, Binnenwanderungen und slowakisch-ungarischer Bevölkerungsaustausch. München 2001.

Adamantios SKORDOS, Griechenlands Makedonische Frage. Bürgerkrieg und Geschichtspolitik im Südosten Europas 1945-1992. Göttingen: Wallstein Verlag 2012 (Moderne Europäische Geschichte, 2). 439 S., ISBN 978-3-8353-0936-4, € 39,90

Die Vehemenz, mit der man in Griechenland zu Beginn der 1990er Jahre auf die Unabhängigkeitserklärung der damaligen jugoslawischen Teilrepublik Makedonien reagierte, und die Hartnäckigkeit, mit der am griechischen Copyright für den Namen „Makedonien“ festgehalten wird, stoßen außerhalb des Landes bis heute auf Unverständnis. Das Phänomen ist erklärungsbedürftig, und an entsprechenden Versuchen hat es seither nicht gefehlt. Adamantios Skordos, der selbst betont, dass es keine monokausalen Erklärungen gibt, wendet sich in seiner Monographie, der überarbeiteten Fassung seiner 2009 an der

Universität Leipzig vorgelegten Dissertation, einem Aspekt zu, der bisher zwar nicht völlig ausgeblendet wurde, aber hier erstmals einer eingehenderen Analyse unterzogen wird – der Zusammenhang zwischen dem Griechischen Bürgerkrieg und dem späteren Makedonien-syndrom, das, so die zentrale Hypothese des Buches, sich nur unter Berücksichtigung von 40 Jahren bürgerkriegs- und makedonienbezogener griechischer Geschichtspolitik verstehen lässt. Die Monographie stützt sich, neben der einschlägigen Sekundärliteratur, auf die Untersuchung eines (ideologisch und geographisch) breit gefächerten Spektrums der griechischen Presse und einschlägiger Publikationsorgane. Daneben zog der Verfasser auch die Archive der Politiker Filippos Dragumis und Konstantinos Karamanlis sowie für die 1940er Jahre die Protokolle der Parlamentsdebatten heran. Als wertvolle Quelle erwiesen sich auch die Tätigkeitsberichte der Gesellschaft für Makedonische Studien.

In der Einleitung definiert der Verfasser, wohlvertraut mit der entsprechenden Literatur, die zentralen Begriffe, auf die er im weiteren Verlauf rekurriert: die Erinnerungs- und Geschichtskultur; das kollektive, kulturelle und nationale Gedächtnis; „gewählte Ruhmesblätter“ und „gewählte Traumata“; die historische Meistererzählung. Skordos setzt mit seiner Untersuchung 1945 ein, als Griechenland erstmals mit der Existenz eines makedonischen Staates – innerhalb Jugoslawiens – konfrontiert wurde. Diese Erfahrung in Verbindung mit dem heraufziehenden Ost-West-Konflikt führte zu einer deutlichen Zäsur. Der 1. und ausführlichste Teil – er nimmt rund ein Drittel der gesamten Monographie ein – untersucht nach einem kurzen Überblick über die Entwicklung der Makedonischen Frage bis 1945 „Die ‚Makedonisierung‘ des Griechischen Bürgerkriegs, 1945-1949: Griechen gegen Griechen oder Griechen gegen Slawen?“. Wie Skordos in seiner Analyse zeigt, dauerte es 1945 mehrere Monate, bis die griechische Öffentlichkeit und die politische Verantwortung Tragenden erkannten, dass die neue Führung Jugoslawiens bewusst einen neuen Kurs in der Makedonienfrage eingeschlagen hatte. Nur zögerlich nahm man Abschied von der bisherigen Wahrnehmung Jugoslawiens, das weitgehend mit Serbien, dem traditionellen Verbündeten, gleichgesetzt wurde. Selbst als die neue Makedonienkonzeption Belgrads nicht mehr zu übersehen war, wollte man darin zuerst bulgarische Einflüsse auf Tito sehen. Ab dem Sommer 1945 wurde man sich in Griechenland der veränderten Lage jedoch immer mehr bewusst. Im folgenden Jahr hatte sich die Wahrnehmung bereits komplett geändert: Die Makedonische Frage gehörte nun zu den wesentlichen Bestandteilen der antikommunistischen Rhetorik vor den Parlamentswahlen im März 1946. Offen wurde die Vertreibung der Slawophonen gefordert, wobei man mit der Bezeichnung die „Sudeten Griechenlands“ auf die zur gleichen Zeit stattfindende Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei anspielte. Die Beziehungen zu Belgrad verschlechterten sich auch angesichts der Auseinandersetzungen auf der Pariser Friedenskonferenz, wo griechische Gebietsansprüche gegenüber Albanien und Bulgarien mit verbalen Attacken Jugoslawiens auf Griechenland wegen der „Unterdrückung der Makedonier“ kollidierten. Zugleich unterstützte Jugoslawien im Mitte 1946 offen ausgebrochenen Bürgerkrieg die kommunistische „Demokratische Armee Griechenlands“, in deren Reihen ein überproportionaler Anteil von Slawophonen kämpfte. Dieser Umstand sowie die Anfang 1949 auf dem 5. Plenum der Kommunistischen Partei Griechenlands (KKE) beschlossene Resolution, in der von der „Rekonstituierung des makedonischen Volks“ die Rede war, erleichterten es dem antikommunistischen La-

ger, Kommunismus und Slawen bzw. Panslawismus als Einheit zu identifizieren und dies propagandistisch zu nutzen.

Diese Sichtweise herrschte auch nach dem Sieg des „nationalgesinnten“ Lagers im Bürgerkrieg für ein Vierteljahrhundert in der offiziellen Geschichtspolitik vor und manifestierte sich in einer seit den 1950er Jahren etablierten, gegen Slawen und Kommunisten gerichteten Erinnerungskultur, wie es Teil II „Geschichtspolitik und Makedonische Frage im Griechenland der ‚nationalgesinnten‘ Bürgerkriegsgewinner, 1950-1974: Antikommunismus, Antislawismus und heldenhafte Vergangenheit“ darstellt. Der Sieg, dessen man alljährlich im August gedachte, war in dieser Sicht über die Feinde der Nation, Kommunisten und Slawen, errungen worden. Besonders tiefe Wurzeln schlug diese Erinnerungskultur in der Region Westmakedonien mit dem Zentrum Florina. Diese war stärker als andere Regionen Griechisch-Makedoniens vom Bürgerkrieg betroffen gewesen, von dort stammte ein großer Teil jener Politiker und Aktivisten, die als Akteure der griechischen Erinnerungs- und Geschichtspolitik auftraten. Die Region wurde mit einem dichten Netz von Denkmälern, die an den Makedonischen Kampf Ende des 19., Anfang des 20. Jh.s und den Bürgerkrieg erinnerten, überzogen. Flankiert wurde die offizielle Erinnerungs- und Geschichtspolitik durch die „nationalgesinnte“ Historiographie über den „Makedonischen Kampf“, zu dem in jener Zeit zahlreiche Arbeiten publiziert wurden. Eine wichtige Rolle spielten dabei die Gesellschaft für Makedonische Studien und das Institut für Balkanstudien. In engem Schulterschluss mit der Archäologie erfolgte parallel dazu die Konstruktion einer hellenomakedonischen Identität, in deren Zentrum der Kult um Alexander den Großen stand. Die Ausgrabungen in Pella, Vergina und Dion sollten belegen, dass Makedonien in der Antike ein Teil der griechischen Welt und Kultur gewesen war, womit man zugleich den Beweis für die griechische Identität der Region in der Gegenwart erbracht sah. Zur Zeit der Militärdiktatur änderte sich im Grunde nichts an den Grundkoordinaten dieser offiziellen Politik; sie erfuhr lediglich eine Intensivierung, wobei erstmals auch neue Medien wie der Film eingesetzt wurden.

Die Dominanz des „nationalgesinnten“ Lagers endete mit dem Sturz der Militärdiktatur 1974; zunehmend bestimmte nun die Linke den Diskurs über den Bürgerkrieg, spätestens mit dem Wahlsieg der PASOK 1981 auch auf offizieller Ebene. Dies zeigt Teil III „Geschichtspolitik und Makedonische Frage im postdiktatorischen Griechenland, 1974-1991: Kontinuitäten und Brüche“. Doch die Linke, gerade auch jene Bürgerkriegsteilnehmer, die nach 1981 aus dem Exil zurückkehren konnten, tabuisierte nun ihrerseits die slawischen Aspekte des Bürgerkriegs. Diese wurden auch aus anderen Gründen verdrängt. Als Folge der türkischen Invasion auf Zypern 1974 wurde die griechische Außen- und Sicherheitspolitik revidiert. Die größte militärische Bedrohung sah man nun nicht mehr von den kommunistischen Nachbarländern, sondern von der Türkei ausgehen. Dies spiegelte sich auch in einer – von Links wie Rechts mitgetragenen – Entslawisierung der Erinnerungskultur an den Makedonischen Kampf wider; diese trug nun – völlig unhistorisch – antitürkische Züge. In den 1980er Jahren wurden weitere, schon in früheren Jahrzehnten geplante, erinnerungs- und geschichtspolitische Projekte realisiert, darunter das 1982 eröffnete Museum des Makedonischen Kampfes in Thessaloniki. In jener Zeit setzten auch die Aktivitäten gegen die „Verfälschung der Geschichte Makedoniens“ ein, zu deren Protagonisten neben

dem damaligen Staatspräsidenten Konstantinos Karamanlis die Politiker Nikolaos Martis (Nea Dimokratia) und Stelios Papathemelis (PASOK) sowie der Journalist Nikolaos Mertzos aus dem „nationalgesinnten“ Lager, einst ein Kollaborateur der Junta, zählten. Ihre historische Argumentation, auf die auch in den 1990er Jahren vornehmlich zurückgegriffen wurde, stützte sich fast ausschließlich auf die Antike.

Ein wichtiger Schauplatz lag in Übersee, wo die griechische und eine gleichfalls aktive (slawo)makedonische Diaspora aufeinandertrafen, vor allem in Australien. Viele geschichtspolitische Entscheidungen des griechischen Staates zwischen 1950 und 1991 standen damit in Zusammenhang, wie Teil IV „Die Makedonische Frage in Übersee, 1945-1991“ zeigt. Teil V beleuchtet „Die Wiederkehr der Makedonischen Frage in die griechische Öffentlichkeit, 1991-1992“ als Folge der Unabhängigkeitserklärung der jugoslawischen Teilrepublik Makedonien 1991. In diesem Zusammenhang konstatiert der Verfasser einen erstaunlichen Schulterschluss aller Parteien von Links bis Rechts, von dem sich nur wenige fernhielten. Eine jüngere Generation, die vorwiegend nach 1974 sozialisiert worden war, fand nun ihre Initiation in die Makedonische Frage.

Dem Rezensenten seien einige Anmerkungen gestattet. In seiner kurzen Darstellung der Zwischenkriegszeit richtet der Verfasser den Fokus auf die Positionen der KKE. Hier hätte man sich darüber hinaus gewünscht, dass die Entwicklung im griechischen Makedonien in jener Zeit, insbesondere in Bezug auf das problematische Verhältnis zwischen den alteingesessenen Slawophonen und den neu dort angesiedelten Flüchtlingen aus Kleinasien und Pontos, zumindest kurz angerissen worden wäre. Zitate jugoslawischer Zeitungen werden im Buch nur durch Übersetzungen in griechischen Zeitungen oder Publikationen belegt. Hier wäre eine Überprüfung anhand des Originals erforderlich gewesen, um sicherzustellen, dass es sich nicht um Übersetzungsfehler bzw. absichtliche Verzerrungen handelte. Das neue türkische Feindbild, von dem die Rede ist (303), war keineswegs so neu, es begleitet die griechische Geschichte seit dem 19. Jh. Nach einer kurzen Unterbrechung infolge der bilateralen Entspannung in der Zwischenkriegszeit war es seit dem Ausbruch der Zypernkrise in den 1950er Jahren und dem gegen die griechische Minderheit in Istanbul gerichteten Pogrom 1955 wieder verstärkt präsent, verschärfte sich aber nach der türkischen Invasion auf Zypern 1974.

In den Reihen der Jungtürken fanden sich keineswegs nur Offiziere und Nationalisten, wie Skordos schreibt (54). Dieser Eindruck herrscht deshalb vor, weil es der nationalistische Flügel war, der sich schließlich durchsetzte. Der Familienname des auf S. 159 und 224 erwähnten Makedonomachen lautete Mazarakis-Ainian, nicht Mazarakis-Ainias. Die Partei, mit der Papagos 1952 die Wahlen gewann (192), hieß Ellinikos (nicht Ethnikos) Synagermos, was somit nicht als „Nationaler Alarm“, sondern als „Griechische Sammlung“ zu übersetzen wäre; der Name orientierte sich an dem 1947 von de Gaulle gegründeten „Rassemblement du peuple français“. Dimitrios Ioannidis wurde nicht der „unscheinbare“ (272), sondern der „unsichtbare Diktator“ genannt. Vergina ist nicht mehrere Hundert Kilometer von Pella entfernt (309), die Distanz beträgt in Luftlinie weniger als 40 km. Durch ein Versehen wurde aus dem Historiker Filippos Iliu dessen Vater (404), der Politiker Ilias Iliu. „Alte Wache“ (47) ist eine wörtliche Übersetzung aus dem Griechischen (*palia frura*), im Deutschen spricht man indessen von der „alten Garde“. Mit dem „analogischen Wahl-

system“ (97) kann ein mit dem Griechischen unvertrauter Leser nichts anfangen, gemeint ist das Verhältniswahlrecht oder (wie man in der Schweiz sagt) die Proporzwahl. Vasiliko Ethniko Idryma (262) ist nicht als „Nationale Königsanstalt“ zu übersetzen, sondern als „Königliche Nationalstiftung“.

Auch zur Sprache seien exemplarisch einige Anmerkungen gestattet, wobei die Kritik sich weniger an den Verfasser richtet als an jene Personen, die in der Danksagung als mit der Textkorrektur befasst erwähnt werden. Mit dem Begriff „Hellenismus“ wird im Deutschen – anders als im Griechischen – ausschließlich jene historische Epoche im Altertum bezeichnet, die mit den Eroberungen Alexanders des Großen begann und sich in den Diadochenreichen fortsetzte. Er kann nicht als Synonym für „Griechentum“ gebraucht werden, wie es in diesem Buch durchgängig erfolgt. Wenn von „antihellenistischer Schlagseite“ (194) die Rede ist, ist dies im Deutschen jedenfalls miss- bzw. unverständlich. Das Verb „instrumentalisieren“ wird häufig als Synonym von „benutzen“ gebraucht, mit dem es jedoch semantisch nicht identisch ist. Grammatisch inakzeptabel ist die Formulierung „Der [...] schließlich 1973 im sibirischen Exil Selbstmord begangene Zachariadis erwies sich [...] als perfekter Sündenbock, [...]“ (282).

Diese kritischen Anmerkungen sollen indes nicht verdecken, dass es dem Verfasser mit seiner Monographie gelungen ist, einen wesentlichen Aspekt der Makedonienfrage erstmals umfassend und gründlich zu beleuchten. Seine eingangs erwähnte These konnte er jedenfalls überzeugend belegen. Man geht sicher nicht zu weit, das Buch bereits jetzt als Standardwerk einzustufen.

Dossenheim

Ekkehard Kraft

Transforming Peasants, Property and Power. The Collectivization of Agriculture in Romania 1949-1962. Ed. Constantin IORDACHI / Dorin DOBRINCU. Budapest: Central European University Press 2009. 544 S., ISBN 978-963-9776-25-8, € 49,95

At a November 1958 plenum of the Romanian Workers' Party (the official name of the Romanian Communist Party from 1948 to 1965), its general secretary and uncontested leader, Gheorghe Gheorghiu-Dej became infuriated by the peasants' resistance to collectivization. Lashing out at the comrades present at the meeting, he asked "Don't these people deserve to have their necks and backbones broken for perpetrating counter-revolutionary actions? These people deserve to be beaten really hard. Have no pity on them, for they show no pity for our regime" (70). Gheorghiu-Dej was by no means the only communist leader to entertain such fierce feelings towards the rural population for supposedly opposing or subverting "the socialist transformation" of the countryside. Many a comrade embraced policies of violence and terror as means of cutting the Gordian knot of collectivization. Most famously, in 1930, the Soviet secret police chief Genrikh Yagoda (deputy director of The Joint State Political Directorate (the OGPU)) sent a memo on the peasant problem to